

Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. J. Wick in Breslau.

N^o. 6.

Mittwoch, den 20. Januar 1864.

II. Jahrgang.

Die **Breslauer Hausblätter** erscheinen jeden Mittwoch und Sonnabend, und sind durch die kgl. Post-Anstalten für 14 Sgr., in Breslau durch die Colporteurs in's Haus gebracht für 12 Sgr. und in den Commanditen für 10 Sgr. pro Quartal zu haben. Inserate werden mit 1½ Sgr. für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum berechnet und Universitätsplatz 16 angenommen.

[Stand der Weltthändel.] Ja wohl! Wir sind auf dem besten Wege mit der deutschen Einigkeit, Erstickung und Größe. Napoleon nimmt sich Deutschlands an. Er wird ihm auf die Beine helfen. Warum nicht gar! Freilich, er hat eine Circular-Depesche an die „deutschen Mittel- und Kleinstaaten“ zu Tage gefördert, worin er die von Friedrich von Augustenburg herbeigerufene Hülfeleistung anspricht und den Londoner Vertrag über die Erbfolge in Schleswig-Holstein ein „ohnmächtiges, durch die Thatfachen bereits verurtheiltes Werk“ nennt. Da haben wir's! Napoleon deutscher als die deutschen Großmächte, welche dieses „ohnmächtige Werk“ noch immer nicht für verurtheilt erachten. Er wird gewiß mit seiner Deutschfreundlichkeit im deutschen Michelthum Gläubige finden und sich in die Faust lachen, daß ihm dieser holsteinische Handel in seiner Congressverlegenheit so wie gerufen in die Hand gewachsen ist. Was will er? Den großen Congress, den ihm die Großmächte zu Wasser gemacht. Darum wendet er sich zur Zeit an alle die lieben Kleinen, die sich gefälliger gezeigt und sammeln sie wie die Trabanten um die Sonne. Die holsteinische Sache muß ihm die deutschen „Kleinen,“ welche mit den „Großen“ in Hader gerathen, nun auch näher bringen; er, der „Beschützer der Schwachen,“ nimmt sie wie die Gluckhenne die Küchlein, welche in Furcht sind, unter die Flügel und sagt ihnen: Meine lieben Kleinen, ihr habt Recht, die deutschen Großmächte versprechen's nicht, wir müssen eine neue Conferenz halten, um den hinfälligen Londoner Vertrag zu revidiren und das ohnmächtige Werk in ein mächtiges zu verwandeln. Dabei wollen wir gegen gewisse Leute die Rippenstöße nicht sparen und sorgen, daß Alles zum allgemeinen Besten — Frankreichs — ausfalle. Wie dies Beste sich zurechtlegen lasse, das wird sich finden; einstweilen ist's genug, daß die deutsche Einigkeit zwischen den Großen und Kleinen beinahe so florirt, wie die des deutschen Volkes in seinen Parteiungen, so daß für den Franzosen in jedem Fall der Weizen blüht, indem ihn diese „Einigkeit“ zum Herrn der Geschicke macht und ihm auch in Holstein das Hauptwort zu reden gestattet. Das genügt, um auch den Hauptvortheil schließlich Frankreich zuzuwenden.

Ueber das Nordcomplot gegen Napoleon bringen die Gerichtszeitungen „Droit“ und „Tribunaux“ folgende Einzel-

heiten über den angeblichen Thatbestand des Attentats. Darnach wäre Mazzini der Organisator und Leiter, welcher aber am 15. d. Mts. dies entschieden zurückgewiesen hat, da er drei der Attentäter nicht kenne und mit Greco seit 9—10 Monaten nicht korrespondirt habe. Im September oder October, schreiben dagegen die französischen obengenannten Blätter, hätte Mazzini die vier Männer nach Lugano kommen lassen und dort mit vier Dolchen, vier Revolvern und acht Bomben ausgerüstet, woron vier aus London bezogen und vier in Genua angefertigt worden wären. Greco als Leiter der Ausführung habe, bevor er mit seinen Genossen nach Paris abging, von Mazzini 4000 Fres. und die Anweisung empfangen, wenn er mehr bedürfe, sich an ihn nach London zu wenden. Die Adresse, von Mazzini's eigener Hand geschrieben, sei bei Greco gefunden worden, desgleichen eine ebenfalls von Mazzini selbst geschriebene Instruktion, ein Chiffre-Schlüssel, zwei Photographien Mazzini's und ein Brief Imperatoris an Mazzini mit der Bitte, ihn an dem Attentat theilnehmen zu lassen. Am 25. Decbr. seien alle vier nach Paris gekommen und hätten Alles vorbereitet, um das Attentat auf den Kaiser in den ersten Tagen der vergangenen Woche zur Ausführung zu bringen. Aber das Geld sei ihnen ausgegangen; die 4000 Fres. hätten sie zum großen Theil verpraßt. Greco habe an Mazzini nach London um neues Geld geschrieben, aber noch ehe die Antwort kam, sei die Polizei eingetreten und verhaftete die Verschworenen. Dieser Tage sei nun wirklich ein mit 500 Fres. beschwerter Brief von Mazzini an Greco angelangt. Imperator und Trabuco sind Garibaldianer und tragen die Marsala-Medaillen. Letzterer ist unter einem anderen Namen bereits in Frankreich wegen Gaunerei und in England wegen Diebstahls bestraft. Saglio ist erst 22 Jahre alt und sehr zerknirscht. Greco dagegen hat in frechster Weise Alles gestanden; der Kaiser sollte, sobald die Bomben geworfen waren, mit den Revolvern und vergifteten Dolchen überfallen werden. Die reine Wahrheit wird wohl bald durch die Untersuchung zu Tage kommen. Nach andern Nachrichten ist diese revolutionäre Niederträchtigkeit darauf angelegt, um Napoleon in Furcht zu setzen, damit er sich aus Rom zurückziehe. Es verhält sich also damit, wie mit dem Orsini-Nordattentat, wo es sich gleichfalls darum handelte, Napoleon an seine Verpflichtungen als früheres Mitglied der Verschwörun-

gen zu erinnern und ihn für das „einige Italien“ gefügig zu machen. Bekanntlich begann alsdann der Krieg mit Oesterreich, wo Bonaparte die rechte und linke Hand für die „Befreiung“ Mailands natürlich aus uneigennützigster Vorliebe für unterdrückte Völker und den kleinen Profit von Nizza und dem piemontesischen Stammland abgab. Die Rebellen würden ihm freudig auch weiter das Leben verassessuriren, wenn er Rom und Venedig an das Raubthier auszuliefern die Güte hätte, damit sie das Einheitsglück verkosten, welches Neapel, Sizilien, Palermo, Parma und Mailand genießen und worüber in den „italienischen“ Zeitungen, welche nicht an das piemontesische Regiment verkauft sind, u. A. im „Diritto“ zu lesen: „Italien ist vor aller Welt entehrt. In Italien giebt es Soldaten, welche schlimmer sind, als die Murawiew's. In Italien giebt es Stabsoffiziere, welche sich gemeiner Verbrechen schuldig machen. In Italien besteht ein Parlament, welches die schwebenden Fragen durch schmüßige Beleidigungen, gemeine Drohungen und pöbelhaftes Geschrei abzumachen sucht. In Italien besteht eine Regierung, welche ohne Schu die Gesetze mit Füßen tritt und dabei von der Volksvertretung noch unterstützt wird. In Italien findet sich ein Ministerium, welches sich auf die Bajonnette stützt und mit unerhörter Frechheit eine Provinz mißhandelt, welche sich mit vollem Recht für italienischer hält, als die anderen, und darüber dem Hohnschrei der übrigen Deputirten ausgesetzt steht. In Italien herrscht statt der Geschichte die Lüge. In Italien erblicken die weisestehenden Parteien kein anderes Heil, als in einem Staatsstreich. Volk, Parlament, Regierung, Presse, Alles ist Unordnung, Alles Verwirrung; die Anarchie steht vor der Thüre.“ So sprechen jetzt die „Freunde der italienischen Einheit.“ Was sagen unsere Preßtagelöhner dazu, welche sich zu Lobrednern dieses Regimentes herabgewürdigt haben? Auch ein Tagelöhner der Presse sollte wohl soviel sittliches Bewußtsein haben, um dies unsittlichste, „ohnmächtige Revolutionswerk, das sich von Anfang durch Zuhilfenahme von Verrath, Verleitung zum Eidbruch, Raubsucht, Ströme von Blut und schließlich den finanziellen Ruin des Landes selbst verurtheilt hat,“ nicht in Schutz zu nehmen. Gott sei Dank erhebt sich von Tag zu Tag der Muth der unterdrückten Gutgesinnten in Italien und hat nicht Luß, sich in dem Revolutionschlamm ersicken zu lassen. Mit dem Haß gegen die lächerliche Wirthschaft wächst die Anhänglichkeit an den h. Vater. Natürlich! Seine Größe tritt um so mehr hervor, je mehr sich die Niedrigkeit seiner Feinde und Räuber offenbart.

Für den „Fortschritt“ in dem „einigen Italien“ noch folgendes Stückchen. In **St. Colombano** in der Provinz Lodi wurde in der Nacht vom 29. Decbr. die Fahne der **Nationalgarde** gestohlen; sie war mit Gold gestickt und hatte einen Werth von beiläufig 1200 Franken. Würdige Schüler großer Meister in — Turin.

Von **Warschau** ist am 2. Januar wieder ein Transport von 250 Personen, die so lange in der Citadelle eingesperrt saßen, mit der Petersburger Eisenbahn nach Rußland abgegangen. Heute aus allen Ständen waren darunter, auch der junge Graf Stanislaus Zamoycki. Mehrere Damen sollten auch mittransportirt werden, sind aber noch zurückgeblieben. —

Was die bis jetzt im innern Rußland internirten Polen anbelangt, so ist die einstige Rückkehr derselben nach dem Vaterlande sehr zweifelhaft. Die schwer Compromittirten und die mit den Waffen in der Hand ergriffenen Insurgenten, die laut Urtheil auf kürzere oder längere Zeit zu den Straskompagnien nach Rußland verschickt worden sind, sollen einem kaiserlichen geheimen Befehl zufolge nach Ablauf ihrer Strafzeit nicht nach ihrer Heimath entlassen werden, sondern auf den Kronsgütern als Anseher verbleiben.

Noch haben wir aus **Belgien** die Kunde zu bringen, daß die Reihen der liberalen Freimaurerpartei, welche mit solcher Insolenz die katholischen Interessen und Ueberzeugungen unter die Füße trat, sich in der Kammer wieder gelichtet haben, indem bei den Neuwahlen zu Brügge, nach Cassation der frühern Wahlen wegen Befleckung, die drei liberalen Candidaten durchfielen, indem drei katholische als Sieger hervorgingen. Jetzt hat die katholikenseindliche Partei nur noch in der Kammer eine Mehrheit von 2 Stimmen, womit sie sich natürlich nicht halten kann, so daß ein Ministerwechsel bevorsteht. Der Uebermuth des kurzichtigen falschen Liberalenthums, welches fremde Ueberzeugung überall mißachtet und despotisirt, hat sich hier selbst die Grube gegraben. Mögen sich die preussischen Katholiken an den belgischen ein Muster nehmen, aus ihrem mehr als hundertjährigen politischen Winterschlaf sich aufraffen, sich von der politischen Schleppträgerei bei andern Parteien bei den Wahlen befreien, selbstständig ihre Kräfte in die Waagschale legen und es den Andern überlassen, sich ihnen anzuschließen, statt daß sie sich selbst vergessend andere Parteien herausheben. Es ist eine wahre Schmach, wenn an 7 Millionen Katholiken bloß durch ihre dumme Haltung bei den Wahlen sich dazu verurtheilen, in der Landesvertretung nur mit einigen Duzend Stimmen vertreten zu sein; es ist dann weiter eine Simpelhaftigkeit, Klagelieder über Vergewaltigung der katholischen Interessen anzustimmen, wenn man wenig oder nichts gethan hat, um letztere zu schützen! Die Feinde der Kirche werden ihren Uebermuth schon herabstimmen, wenn sie gewahren, daß die Katholiken Preußens ernstlich nicht mehr gesonnen sind, als bloß geduldeten preussische Staats-Gnadenbrodesser zu figuriren. Bei der modernen Zerfahrenheit der politischen Parteinungen ist es um so nothwendiger, daß die Katholiken sich aufraffen, um in respektabler Zahl in der Landesvertretung zu erscheinen, damit die christlichen Rechtsgrundsätze ihre Vertheidigung finden und das christliche Volk nicht in die Begriffsverwirrenheit und Rechtsverdunkelung moderner politischer Rabulisten hineingezogen werde.

Prinz Louis Napoleon auf dem Arenaberger.

(Ein Beitrag zur Zeitgeschichte.)

(Fortsetzung.)

Auf diese Stimmung bauend wagte Louis Napoleon am 30. October 1836 den bekannten Versuch auf Straßburg und wurde Gefangener. Es ist fast kindlich, wenn man fragen hört, ob Hortense wohl um ihres Sohnes Unternehmen gewußt habe, als er sich verabschiedete, „um in Gelingen die fürstlichen Hez-

jagden mitzumachen.“ Eine Militärverschwörung kostet ihren Anführern viel Geld, denn die Offiziere sind theuer, politische Agenten und Intriguanen noch theurer; wie viel mögen nur die Zusammenkünfte in abgelegenen Gegenden, z. B. in der Hölle bei Freiburg, gekostet haben! Schon solche Ausgaben konnten nicht ohne Wissen und Willen der Mutter gemacht werden; sie lebte aber ganz in ihrem Sohne, beide mit einander in den Träumen künftiger Größe, wie sollte er ihr das Wagemüth verweigern haben, das er unternehmen wollte? wie die Vorbereitungen, die ihn lange und gänzlich in Anspruch nahmen? Hortense hat, denke ich mir, ihren Sohn in dem Costüme gesehen, in welchem er vor die Soldaten in Straßburg trat, auf dem Kopf den historischen Bonapartehut, den der Prinz in Bern hatte anfertigen lassen. Seine gewöhnlichen schweizerischen und deutschen Gesellschaften wußten und ahnten allerdings nichts von dem Abenteuer.

Nachdem der Prinz in Straßburg einige Tage gefessen hatte, wurde er nach Paris gebracht, wo seine Mutter fast gleichzeitig ankam und bei dem Bürgerkönig intervenirte. Der Entschluß, den Prinzen zu entlassen, war wohl schon vorher gefaßt, denn was wollte man mit dem Attentäter anfangen? Stellte man ihn vor Gericht, so benutzten er und seine Vertheidiger die Gelegenheit, die Regierung der Verzagttheit, der Preisgebung der nationalen Ehre und des Verraths an Frankreichs Beruf zur Beschützung der nach Freiheit ringenden Völker anzuklagen und die Armee für den Prinzen noch mehr zu interessiren. Obnehin war es ja damals in Frankreich Sitte (wie jetzt in Deutschland), das politische Verbrechen, wenn nicht in Schutz zu nehmen, doch zu ehren. Deswegen entfernte ihn Louis Philippe aus Frankreich; was der Prinz damals geschrieben und gesprochen, unterschrieben oder versprochen hat, wird bestritten und schwerlich mehr erhärtet werden, da sich Louis Napoleon als Gebieter von Frankreich alle Papiere, welche seine Attentate gegen Louis Philippe betrafen, einhändigen ließ. Seine an der „Affaire“ von Straßburg Mitbetheiligten verwies Louis Philippe's Regierung vor das Schwurgericht in Straßburg und dies sprach „nichtschuldig“ und ließ sie laufen; der Skandal war so groß und die Regierung so verblüfft, daß sie nicht auf Cassation des Urtheils des Schwurgerichts antrug.

Die Parquin, Laity &c. waren bereits auf schweizerischem Boden, während der Prinz noch auf dem atlantischen Ocean schwamm. Am 21. November mußte er sich in L'Orient auf der Fregatte Andromeda einschiffen, die ihn nach sehr stürmischer Fahrt in Rio Janeiro an das Land setzte und wieder heimsegelte. Auf dieser unfreiwilligen Seefahrt kreuzte er jedenfalls den Cours, den einst der „Northumberland“ einhielt, als er Napoleon I. nach St. Helena brachte; der Prinz sah die Felseninsel nicht, schaute aber in der Richtung gegen sie aus, dachte vielleicht auch daran, daß der Oheim als Friedensbrecher und Feind des Völkerglücks von ganz Europa zum Exil im Ocean war verurtheilt worden, während jetzt der Nefse für seinen Versuch in die kaiserlichen Fußstapfen zu treten über den Ocean transportirt wurde. Er hielt sich nicht lange in Rio auf und wandte sich nach New-York, schrieb einen Brief, den die Zeitblätter veröffentlichten, an den Präsidenten der Union, in welchem er sein Be-

dauern aussprach, sich ihm nicht persönlich vorstellen zu können, da er verpflichtet sei, schleunigst in die Schweiz zurückzukehren. Auch dieser Brief wurde als eine Wichtigmacherei der eigenen Persönlichkeit von einigen Blättern, besonders von der Thurgauer Zeitung, mit Lauge begossen.

Die Mutter rief ihren Sohn zurück; sie war von einer Krankheit befallen, welche den Tod langsam aber sicher bringt. Manchmal ließ sie sich im Sommer mit dem Bette in den Garten tragen, um zwischen Blumen und Laub die freie, frische Luft einzunehmen, und an sonnigen Herbstnachmittagen sahen die Bewohner des unter dem Arenenberg sich ausbreitenden Seeufers, wie auf der Altane des Schlosses ein Bett hingestellt und sorgsam gehütet wurde. Dort labte die todtkranke Königin ihre Augen zum letztenmale an dem blauen Himmel und dem See, der ihn wiederpiegelt, an dem Landschaftsbilde, das sich von den plutonischen Regelbergen des Heggaus bis zu den Vorarlberger und Allgäuer Alpen ausdehnt.

Hortenses Sohn kam noch rechtzeitig an, um die Einsamkeit der letzten Tage zu mildern, die letzten Worte und Wünsche zu hören und sich selbst an der Seelenstärke der Scheidenden aufzurichten; die trüben, stürmischen ersten Octobertage des Jahres 1837 waren die letzten von Hortenses Leben, das sie wie Napoleon I. im Schooß der katholischen Kirche schloß (7. Oct.). Die Leichenfeier wurde am 11. gehalten. Das thurgauische Landvolf strömte weit und breit herbei, um der Königin die letzte Ehre zu erweisen und das Schauspiel eines königlichen Leichenpompes zu sehen. Es war jedoch kein solcher, denn es fehlten Prinzen und Prinzessinnen mit ihrem Geleite, sie waren durch die bürgerlichen Notabilitäten von Constanz und dem Thurgau vertreten. Bei der großen Menschenmenge mußten einzelne Störungen auf dem Wege zur Kirche in Ermatingen vorkommen, im Ganzen aber bewies das schweizerische Landvolf den gleichen Takt, das seine Versammlungen und Feste auszeichnet. Die Masse, die in der Kirche dem Trauergottesdienst anwohnte, bestand in unverhältnißmäßiger Mehrzahl aus nichtkatholischem Landvolf, und dieses benahm sich bei einer katholischen kirchlichen Feier gerade so, wie ihm vornehme protestantische Herren das Beispiel gaben: wie bei einem Schauspiele, wo man seiner Vangeweile, seinem Wohlgefallen, seiner Neugierde u. s. w. ungenirten Ausdruck giebt. Was sich Napoleon III. damals gefallen lassen mußte, mag ein Bericht der Allg. Ztg. über die Leichenfeier bezeugen. „Constanz, 12. Oct. Das gestern stattgehabte Leichbegängniß der Herzogin v. St. Leu bot abgesehen von seiner Bedeutung für die Geschichte des Tages einen merkwürdigen, sonderbaren Anblick dar, denn die Feier vereinigte die wunderlichsten Gegensätze, so daß Prunk und Kermislichkeit, Würde und Unachtsamkeit, Theilnahme und müßige Neugierde, das vergebliche Streben nach Ordnung und die immer wieder überhandnehmende Zügellosigkeit in stetem Wechsel hin und herwogten, gleich dem Wellenschlag zu den Füßen des Arenaberges, wo ein rauher Ostwind die Gewässer des Untersees peitschte. Schon am frühesten Morgen strömten aus den Thoren der Stadt zahlreiche Waller gegen Ermatingen hinaus. Was von Rossen und Wagen in Constanz und in der Nähe immer sich befand, war ausgeboten worden, ohne jedoch nur im geringsten dem Bedürfnisse entsprechen zu können. Auf dem

Wasser zogen schwer beladene Kähne dahin, doch war den Schiffenden die Witterung feindlich und sie hatten sogar für die Rückkehr nur die Wahl, entweder mehrere Stunden lang mit Wind und Wellen zu kämpfen oder zu Fuß heimzukehren. Von dem Dorfe bis zum Arenaberg hinauf war der Weg noch belebter als von Constanz her, da die Menge aus verschiedenen anderen Orten nach hier sich drängte, während auch die Straße von Schaffhausen von Herbeilebenden wimmelte, sowie die anmuthigen Fußpfade des Geländes ringsumher. Der Sarg war in der Kapelle aufgestellt, zu der den steilen Aufgang zu gewinnen schier eine halsbrechende Arbeit war; denn auf der Treppe drängte sich das Landvolk der Umgegend, ein grobes Gesilcht, das mit verben Häuten seiner stumpfsinnigen Neugier Bahn zu brechen suchte und glosäugig den Sarg anstarrte, auf dem eine Krone an die ehemalige Herrlichkeit der Verstorbenen erinnerte. In dem Gartensaal des Schlosses umgab eine zahlreiche Gesellschaft den Sohn Hortensens in stillem Ernst; vor der Thüre glänzten zwei kleine Geschütze, nach der neuesten englischen Erfindung geformt, sowie ein winziger Mörser, und schienen eine Anspielung auf das Ereigniß zu enthalten, an das die Versammlung im Salon so lebhaft erinnerte: der Prinz gesenkt den Kopf wie dazumal, da ihn Bajonnette aus den Träumen der Größe rüttelten; Parquin, der statliche Mann, stets voll Sorgen und dennoch ohne Kummer, Querrtel und Gricourt, die leichten Segler auf des Lebens Meer; doch spähten die Blicke vergebens nach Persigny, den seit beinahe einem Jahre weder Freund noch Feind gesehen. Eine Abtheilung der Cantonsmiliz rückte endlich vor; der Ceremonienmeister, von Landjägern unterstützt, drängte die Menge von dem gebahnten Wege des Gartens in das feuchte Gras und in feierlichem Schritte nahte die Klerisei, unter welcher mit Inful und Stab der Prälat von Kreuzlingen hervorglänzte, eine würdige Gestalt, im vollen kirchlichen Ornat, dem die Umgebung nicht ganz entsprach. Nun ward der Sarg aus der Kapelle gebracht und nachdem die üblichen Gebete gesprochen worden, setzte sich der Zug in Bewegung, voran mit Kreuz und Fahnen die Priesterschaft betend und singend, vor dem Sarg ein alter treuer Diener des Hauses, die Augen thränenvoll. Die Bahre trugen acht Männer, denen der Prinz folgte, hinter ihm Paar und Paar die Trauergäste, unter welchen auch der Graf Tascher de la Pagerie aus München. Der Zug, umschwärmt von Neugierigen, betrat eine gute Stunde Zeit, um nach Ermatingen hinabzukommen, wo er, vor der Kirchenthüre angelangt, von dem Zubrange durchbrochen wurde, so daß er in der größten Verwirrung durch die Pforten sich zwängte, gedrückt und gestoßen, ohne daß das anwesende Militär die nothwendige Energie entwickelt hätte, durch welche allein die Ordnung aufrecht zu erhalten gewesen wäre. Eben so wenig ward von den Landleuten Sitte und Anstand im Innern der Kirche beobachtet, und die katholische Bevölkerung ging selbst so weit, sogar die Gebräuche der heil. Messe nicht zu achten, obwohl die Königin ihre Wohltäterin gewesen, und obwohl die Leichenrede, gehalten von dem Professor Nicolai aus Constanz, sie in herzlichen einfachen Ausdrücken noch so eben daran erinnert hatte. Nach dem Hochamt wurde der Sarg auf das Schloß zurückgebracht, um nächsten von da nach dem Ort seiner Bestimmung

abgeführt zu werden. Die Selige wünschte in Frankreichs Erde zu ruhen; da aber dies wahrscheinlich nicht möglich ist, so glaubt man, daß die kaiserliche Leiche nach München gebracht werden und in der Michaeliskirche die letzte Ruhestätte erhalten werde. Wohin der Prinz Louis sich zu wenden gedenkt, ist bisher noch unbekannt, doch hat er geäußert, nicht nach Amerika zurückkehren zu wollen.“ (Allg. Ztg. vom 16. Octbr. 1837. Beilage.)

(Fortsetzung folgt.)

Allelei zum Nachdenken.

[Eine Seelenverkäuferin.] In Mainz ist eine Kuppelerin von dem dortigen Gericht zu 15jähriger Haft in den Kasematten verurtheilt worden, weil die Untersuchung herausgestellt hat, daß sie im Laufe einiger Jahre nicht weniger als 1300 junge Mädchen nach den verschiedensten Gegenden Deutschlands und des Auslandes verkuppelte. Eine nicht geringe Zahl dieser unglücklichen Opfer des Prostitutionshandels ist von ihr nach Hamburg geschickt, um nach Amerika transportirt zu werden.

[Ein Türke beschämt die Christen.] In der Stadt Ghazpur am Ganges hat ein gelehrter Muhamedaner einen Commentar zur heiligen Schrift drucken lassen, welcher sich über die Person Jesu Christi sehr ehrfurchtsvoll auspricht und den Koran nur deswegen höher stellt, weil dieser von einem einzigen gottbegeisterten Propheten, die Evangelien aber von Mehreren geschrieben seien. Zugleich kündigt dieser glaubenseifrige Muhamedaner, Syud Ahmud ist sein Name, in dem nächsten Bande seines Werkes eine Widerlegung der Angriffe des protestantischen Bischof Colenso auf die 5 Bücher Moses an. — Eine sonderbare Zeit, in welcher ein christlicher Bischof die Echtheit der Bücher Moses bestreitet — ein Türke aber sie verteidigt.

[Wie Einer sich nicht segnen lassen wollte.] Der Papst Pius VII. hielt am 28. Novbr. 1804 seinen Einzug in Paris. Auf den Straßen, durch welche der Festzug sich bewegte, lag Alles auf den Knien, um in Andacht den päpstlichen Segen zu empfangen. — Ein junger Mensch indeß verschmähte es, niederzuknien und nahm eine Haltung an, die einen herben Spott über die rings um ihn Knieenden sichtbar und verlegend ausdrückte. Der Papst bemerkte dies, nahte sich ihm, legte ihm sanft die Hand auf die Schulter und sprach im mildesten Tone väterlicher Güte: „Mein junger Herr, Sie scheinen den Segen des Vaters der Christenheit zu verspotten! Verspotten Sie doch wenigstens nicht den Segen eines alten Mannes: der Segen eines Greises hat noch Niemanden Schaden gebracht.“ Dem jungen Manne stieg Scham in die Wangen: er sank auf die Kniee und ließ sich segnen.

[Verachte Niemanden.] Ein junger Edelmann, der bei dem Könige Ludwig XII. als Page diente, war einst einem Bauer sehr verächtlich begegnet. Der König erfuhr es und befahl, daß man diesem Jünglinge fortan beim Mittagessen kein Brod gebe, sondern ihm nur Fleisch vorsetzen solle. — Der Page forderte nun Brod; aber man gab ihm keines. Er beschwerte sich deshalb beim König und dieser erklärte ihm: „Wenn

du das Brod nicht entbehren kannst, warum bist du denn so thöricht, daß du jenen Menschen so übel begegnest, die es dir doch verschaffen. Warum verachtest du die Bauern, die durch ihren sauren Schweiß das Brod aus dem Schooße der Erde allen Menschen, also auch dir, hervorbringen?"

[Wäre auch in Breslau angebracht.] In Paris ging ein Herr an einem Laden vorüber, wo mehrere unanständige Gipsfiguren im Schaufenster standen. Er tritt in diesen Laden und verlangt diese Figuren in der Nähe zu sehen. Der Verkäufer preist ihm die Anmuth und Zierlichkeit derselben und empfiehlt besonders eine kleine Gruppe, die alles Uebrige an Unverschämtheit überbot. Der Herr fragt nach dem Preise, bezahlt und — erhebt seinen Stock und zerschlägt die gekauften Figuren in tausend Stücke; dann spricht er zu dem erschrockenen Kaufmann: „Ich muß mit meiner Mutter und Schwester nach kurzer Zeit hier vorbeigehen und wollte nicht, daß eine solche Schändlichkeit ihr Auge beleidige.“

Die Herrschaft des Mörders von Anbeginn und die Ermordung der Königin von Frankreich.

(Geschichte der Königin Maria Antoinette von Edmont und Jules de Goncourt.)

(Fortsetzung.)

Die den Geschwornen vorgelegten Fragen waren:

„1. Steht es fest, daß es Umtriebe und Einverständnisse mit den fremden Mächten und andern auswärtigen Feinden der Republik gegeben hat, welche Umtriebe und Einverständnisse dahin zielten, ihnen Geldhilfe zu verschaffen, den Eintritt in's französische Gebiet zu öffnen und hier die Erfolge ihrer Waffen zu erleichtern? —

2. Ist Marie Antoinette von Oesterreich, Wittve Louis Capet's, überführt, an diesen Umtrieben Theil genommen und Einverständnisse mit unterhalten zu haben? —

3. Ist es wahr, daß ein Complot und eine Verschwörung bestanden hat, die zum Zwecke gehabt, den Bürgerkrieg im Innern der Republik anzufachen? —

4. Ist Marie Antoinette von Oesterreich, Wittve Louis Capet's, überführt, an diesem Complot und an dieser Verschwörung sich betheiligte zu haben? —

Die Geschwornen beriethen sich eine Stunde. Sie traten in den Gerichtssaal mit der Bejahung aller ihnen vorgelegten Fragen wieder ein.

Nach einer Rede des Präsidenten Hermann an das Volk, in der er diesem jedes Zeichen des Beifalls untersagte, ward Marie Antoinette wieder heringeführt.

Man las ihr die Erklärung der Jury vor.

Fouquier erhob sich nun und beantragte die Todesstrafe gegen die Angeklagte, gemäß des Artikels 1 der ersten Abtheilung des Titels I. des zweiten Theils des Strafcodex und gemäß Artikel 2 der ersten Abtheilung des Titels I. des zweiten Theils desselben Codex.

Der Präsident fragte die Angeklagte darauf, ob sie noch Etwas über die von dem Ankläger angerufenen Gesetze zu äußern habe.

Marie Antoinette sagte: „Nein!“ mit einem Zeichen ihres Hauptes.

Der Präsident sammelte nun die Stimmen seiner Collegen, und, nach der einstimmigen Erklärung des Gerichtshofes, verurtheilte er, auf den Antrag des öffentlichen Anklägers hin und gemäß der von diesem angezogenen Gesetze, die Marie Antoinette, genannt Lothringen-Oesterreich, Wittve Louis Capet's (so nannte dies Ungeziefer den gemordeten heiligmäßigen König Ludwig), zur Strafe des Todes; erklärte, gemäß des Gesetzes vom 10. März, ihre Güter, wenn sie deren im Gebiete des französischen Gebietes besaß, verfallen und confiscirt zu Gunsten der Republik, und befahl, daß, nach dem Antrage des öffentlichen Anklägers, dieses Urtheil auf dem Resolutions-Platze vollzogen und in allen Theilen der Republik bekannt gemacht werde.“ —

Die Königin blieb unbeweglich. Sie stieg mit erhobener Stirn, eine Unschuldige unter Verbrechern, von ihrer Bank herab und öffnete selbst das Gitter. —

Es war vier Uhr Morgens, als man sie nach der Conciergerie zurückführte. —

4. Letzter Brief der Königin.

Die Königin ward nicht wieder in ihr Zimmer geführt, sondern in das Cabinet der Verurtheilten, welches in einem Theile der Gerichtskanzlei lag. Gleich nach ihrer Ankunft daselbst bat sie den Gefängnißwärter Bault, ihr Schreibmaterialien zu geben, und nun schrieb sie ihr Lebewohl an die Prinzessin Elisabeth, an ihre Kinder, an ihr Leben — dies königliche Testament einer christlichen Königin, die sich auf den Tod, auf Gott, auf die Ewigkeit vorbereitete. Und wenn Thränen das Papier benetzten, so waren es nicht Thränen einer Frau, sondern einer Mutter über das arme Kind, welches durch Hebert gezwungen worden war, gegen die Ehre der eigenen Mutter und gegen die Ehre Elisabeth's, der andern Mutter, zu zeugen! Was für ein Ton, in dem Marie Antoinette die Prinzessin bittet, zu vergeben und dem Kinde zugethan zu bleiben, welches sie zum Erröthen gebracht hatte! Wie groß auch die Qualen der Menschen in den letzten Stunden vor der Hinrichtung sein mögen — was sind sie gegen die letzten Gedanken einer Mutter?

Die Königin schrieb:

„16. October, 4½ Uhr Morgens (1793).“

An Sie, meine Schwester, schreibe ich nun zum letzten Male: ich bin verurtheilt, nicht zu einem schimpflichen Tode, denn dieser ist nur für Verbrecher, aber zur Vereinigung mit Ihrem Bruder; unschuldig, wie er, hoffe auch ich in der letzten Stunde die Festigkeit zu zeigen, die er bewiesen hat. Ich bin ruhig, wie man es bei vorwurfs freiem Gewissen ist; nur bedaure ich, meine Kinder verlassen zu müssen. Sie wissen, wie ich nur für dieselben und für Sie, meine gute, liebe Schwester, lebte, daß Sie aus Freundschaft Alles opferten, um bei uns zu bleiben. . . . Ich habe während des Plaidoyers meines Processes erfahren, daß man auch Sie von meiner Tochter trennen wird. Ach, das arme Kind! ich wage ihm nicht zu schreiben, denn es würde ja meinen Brief nicht empfangen! Ich weiß nicht einmal, ob Sie diesen erhalten. Nehmen Sie für Beide meinen Segen. Ich hoffe, daß Sie eins, wenn sie größer sind, sich wieder mit Ihnen vereinigen und ungeschmälert Ihre Liebe genießen werden.

Mögen Beide sich stets erinnern, was ich ihnen eingeprägt habe: daß die Grundsätze und strenge Erfüllung ihrer Pflichten die erste Basis ihres Lebens bilden, daß ihre Liebe und ihr gegenseitiges Vertrauen ihrem Glücke nothwendig seien; daß meine Tochter, in dem Alter, in dem sie steht, sich bestrebe, ihren Bruder durch ihren Rath zu unterstützen, und ihm mit all Dem beistehen möge, was ihr Freundschaft und Liebe für ihn eingeben. Mein Sohn seinerseits möge für seine Schwester alle Sorge aufrichtiger Anhänglichkeit tragen, und Beide sollen gedenken, daß, in welcher Lage sie sich auch befinden werden, nur ihre Eintracht sie glücklich macht. Mögen sie an uns ein Beispiel nehmen; denn wie viel Trost schöpften wir in unserem Unglück aus unserer Freundschaft, und im Glück genießt man doppelt, wenn man es mit Jemanden theilen kann. Wo kann man aber bessere und sorgendere Freunde finden, als in der eigenen Familie? Möge mein Sohn niemals die letzten Worte seines Vaters vergessen, die ich ihm ausdrücklich wiederhole: daß er nie darnach trachte, unsern Tod zu rächen.

Ich habe nun auch mit Ihnen wegen einer für mich peinigenen Angelegenheit zu sprechen. Ich weiß, wie viel Verdruß Ihnen das Kind gemacht — verzeihen Sie ihm, meine theuerste Schwester! denken Sie an sein Alter und wie leicht es ist, einem Kinde Aussagen abzapressen, ohne daß es weiß, was es spricht. Es wird ein Tag kommen, das hoffe ich, wo es nur zu gut den Preis all Ihrer Liebe und Ihrer Sorge um Beide schätzen wird . . .

Nun bleibt mir noch, Ihnen meine letzten Gedanken eben anzuvertrauen; ich wollte sie bereits bei'm Beginn des Processus niederschreiben, aber abgesehen davon, daß man mich nicht schreiben ließ, war der Gang desselben so schnell, daß ich wirklich nicht Zeit dazu hatte.

Ich sterbe, wie meine Vorfahren, in der römisch-katholischen, apostolischen Kirche, in der ich erzogen ward und zu der ich mich immer bekannte. Da ich keinen geistigen Trost mehr erwarten kann und auch nicht weiß, ob hier noch Priester dieser Religion leben, und der Ort, wo ich bin, sie auch, sollten sie sich finden, zu vielen Gefahren aussetzen würde: so bitte ich selbst Gott auf, richtig um Vergebung aller meiner Sünden, die ich während meines Lebens begangen habe. Ich hoffe, daß er in seiner Güte mein letztes Gebet erhören wird, ebenso wie alle die, welche ich seit langer Zeit schon an ihn richte, um meine Seele in Gnaden und Erbarmen aufzunehmen. Ich bitte Alle, die ich kannte, um Verzeihung und Sie besonders, meine liebe Schwester, für all das Unrecht, das ich, ohne es zu wollen, Ihnen zugefügt haben könnte. Auch vergebe ich allen meinen Feinden das Böse, das sie mir zugefügt. Ich sage hier meinen Tanten und allen meinen Brüdern und Schwestern Lebwohl. Ich hatte Freunde: der Gedanke, für immer von ihnen getrennt zu sein und an ihr Ungemach, ist eine der größten Bekümmernisse, die ich sterbend mit fortnehme; mögen sie wenigstens erfahren, daß ich bis zum letzten Augenblick an sie gedacht habe. Adieu, meine gute, liebe Schwester! Wenn Sie diesen Brief nur erhalten! Denken Sie immer an mich; ich lässe Sie von ganzem Herzen, ebenso wie meine armen Kinder. Mein Gott! wie schmerzlich, Sie für immer verlassen zu müssen! Adieu! Adieu! ich will mich nur

noch mit meiner ewigen Heile beschäftigen. Da ich nicht frei in meinen Handlungen bin, so wird man mir vielleicht einen Prediger zuführen; aber ich versichere hier: daß ich ihm nicht ein Wort sagen und ihn wie ein vollständig fremdes Wesen behandeln werde.“ —

Die Königin gab diesen Brief an Bault, der noch an demselben Tage zu seiner Frau sagte: „Deine arme Königin hat geschrieben; sie hat mir einen Brief gegeben; aber ich konnte ihn nicht an seine Adresse gelangen lassen, sondern mußte ihn Fouquier bringen.“ —

5. Die Königin auf dem Henkerkarren.

Die Königin dachte darauf an das Ereigniß der nächsten Stunden. Sie fürchtete, daß ihr durch Abspannung und Krankheit erschöpfter Körper möglicherweise erliegen könnte; um sich zu kräftigen, verlangte sie Etwas zu essen; man brachte ihr ein Huhn, von dem sie einen Flügel aß. Dann forderte sie ein Hemd; die Frau des Gefangenwärters gab ihr eins. Bekleidet legte sie sich alsdann auf ihr Bett, umhüllte sich die Füße mit einer Decke und schlief ein.

Sie schlief. — Jemand trat bei ihr ein. —

„Hier,“ sagte man zu ihr, „ein Prediger von Paris, der Sie fragt, ob Sie beichten wollen.“

„Ein Prediger von Paris?“ murmelte leise die Königin, „da giebt's schwerlich welche.“ —

Der Prediger nahte sich und sagte der Königin, daß er sich Girard nenne, Prediger an Saint-Landry in der Cité sei und ihr die Tröstungen der Religion bringe.

Die Königin hatte Gott allein gebeichtet, da es ihr an einem wirklichen Priester fehlte; sie dankte dem „der Revolution und Republik vereidigten Prediger,“ ohne ihn jedoch fortzuschicken. Dann erhob sie sich von ihrem Bett, durchschritt ihr Zimmer, um sich zu erwärmen und klagte über eiskalte Füße. Girard rieth ihr, das Kopfstissen auf die Füße zu legen; die Königin that es.

„Wollen Sie, daß ich Sie begleite?“ fragte der Geistliche.

„Wie Sie wollen!“ antwortete die Königin.

Um sieben Uhr kam Samson, der Scharfrichter von Paris.

„Sie kommen sehr frühe, mein Herr!“ meinte die Königin.

„Können Sie nicht noch warten?“

„Nein! Madame, ich habe Befehl zu kommen!“

Die Königin war längst fertig, denn sie hatte sich selbst die Haar abgeschnitten.

Dann trank sie eine Tasse Chocolate, die man aus dem unweit der Conciergerie gelegenen Café geholt hatte, und aß eines jener kleinen Bröckchen, die man damals Mignonette nannte und so klein waren, daß der Gensdarm Léger, aus Furcht, daß nichts übrig bleiben würde, nicht davon zur Prüfung kostete.

Gegen elf Uhr wurde die Königin in die Kanzlei durch ein Spalier von Gensdarmen geführt, das von dem Zimmer an, in dem sie bisher geschlafen, bis nach der Thüre der Kanzlei ging; man band ihr die Hände auf den Rücken.

(Schluß folgt.)

Bermischte Nachrichten.

Breslau. (Ein Jubiläum.) In einer Zeit, wie die unsrige, wo so viel Schein und so wenig Sein, so viel Schaum und so wenig Inhalt, so viel Klitter und so wenig Gold zu finden ist, macht es einen wohlthuenden Eindruck, wenn man auf Ehrenmänner hinweisen kann, die ohne Falsch und Gehl treu ihrem Berufe leben; ein solcher Anblick ward uns am 16. Januar geboten: der emeritirte Pfarrer von St. Michael, der unverbrochene und unermüdete Beichtvater, liebevolle Freund der Armen, Herr Benefiziat Seliger feierte an diesem Tage sein goldenes Priesterjubiläum. Fünfzig Jahre hat er im Weinberg des Herrn ohne Rast und Ruhe gearbeitet. Wer ihn sieht, den rüstigen Diener Gottes, wie er so kräftig einherschreitet mit seinem vollen Haupthaar, wer ihn sprechen hört, wer ihn beobachtet, wie er am frühesten Morgen schon in dem Dome weilte, um im Beichtstuhl das mühsame Geschäft der Seelenleitung zu üben, wie er zu diesem edlen Zweck Jahreslang bei Sturm und Wetter, Regenauß und Schneegestöber den weiten Weg über den Lehmamm eilte, um im Beichtstuhle sich einzufinden — wer möchte glauben, daß die priesterlichen Mühen und Sorgen, Arbeiten und Anstrengungen eines halben Jahrhunderts auf dieser ungebeugten Schulter lasten! Doch ist's so: am 16. Januar 1814 ist er zum Priester geweiht worden; in diesem Jahre traf also die Feier seines Jubiläums. Aber wie hat er dieses Fest gefeiert? Ganz in der Weise, die seine Bescheidenheit verlangt hat: nicht im feierlichen Zuge von seiner Behausung abgeholt, nicht von weißgekleideten Mädchen umgeben, nicht mit Kränzen und Guirlanden geschmückt, nicht von Paukenschlag und Trompetengeschmetter an dem Eingang einer festlich gezierten Kirche empfangen, nicht von Gratulationen zahlreicher Deputationen überschüttet, sondern alle Feierlichkeit und alle Festlichkeit hat der Zubelpriester sich verboten; doch, was er nicht verhindern konnte, war die Versicherung des huldvollen Wohlwollens des hochwürdigsten Oberbirten, der Ausdruck der Theilnahme des hochwürdigen Domcapitels und die Anerkennung seiner Verdienste als Seelsorger von Seiten des hochwürdigsten General-Vicariat-Amtes. Diese Beglückwünschungsschreiben wurden dem zum Ehren-Erzpriester ernannten Jubilar am Altar der St. Elisabethskirche, der so oft Zeuge seiner anächtigen Bittgebete gewesen, nun seine herzlichen Dankgebete aufnehmen sollte, mit einer Ansprache des hochwürdigsten Herrn Prälaten Neufkirch überreicht, welche die tiefste Bewegung, von der sie begleitet war, in den Herzen der Zuhörer hervorrief, besonders als dem Jubilar drei liebliche Wünsche ausgesprochen wurden: mögen jene Tage, von denen wir sagen, sie gefallen uns nicht, ihm leicht, angenehm und süß sein; möge der hl. Michael, dessen Kirche er so viele Jahre bewacht, ein wonniges Plätzchen in der Himmelswohnung ihm bereiten; möge darum sein Name zur Wirklichkeit und er ein Seliger im Himmelreich werden. Nach diesen Worten konnte der Zubelpriester es sich nicht verfallen, seinen Dankesgefühl den berechneten Ausdruck zu geben: er preies den allmächtigen Gott in seiner Barmherzigkeit und dankte Allen, die Werkzeuge der göttlichen Liebe ihm waren und noch sind. Nun trat der Zubelpriester als Oxyerpriester an den Altar; als er die hl. Messe begann mit den Worten: „Ich will eingehen zum Altare Gottes“, da antwortet das Volk durch die Ministranten: „Zu dem Gott, der meine Jugend erfreut“, und auch wir sprechen den Wunsch aus: Möge der rüstige Greis noch recht lange in seiner jugendlichen Frische erhalten werden!

Neustadt D.S. Der hiesige Convent der barmherzigen Brüder hat nach dem eben veröffentlichten Berichte im Jahre 1863, welches Neustadt in hohem Grade mit Krankheit und Tod heimsuchte, vorzüglich Gelegenheit gehabt, Barmherzigkeit zu üben. In Pflege waren 972 Kranke, von denen 850 geheilt, 30 erleichtert, 15 ungeheilt entlassen wurden, während 43 starben, sodaß 34 in Pflege verblieben. Von diesen Kranken waren

866 katholisch, 106 protestantisch. Außer ihnen kamen zu Zahnoperationen, chirurgischen Verbänden und anderer ärztlicher Behandlung gegen 5660 Leidende. Der zeitige Prior Fr. Anastasius Gansel bittet am Schluß des Berichtes mit einem herzlichen Gott vergelt's um neue Gaben.

Schlesien. Während des zu Ende gegangenen Jahres sind in der Breslauer Diözese 33 katholische Geistliche gestorben, darunter der Senior des Bisthums, Pfarrer Eckert zu Arnsdorf bei Schweidnitz, im Alter von 90 Jahren; ein Alter von 80 Jahren und darüber hatten 6 erreicht, der Jüngste zählte 23 Jahre. Katholische Elementarschullehrer sind 30 gestorben, von welchen der Jüngste 20, die beiden Ältesten 80, resp. 82 Jahre alt waren.

Marburg. Als Probe, wie aufrichtig die Marburger Protestanten es mit den Katholiken meinen, mag folgende Aeußerung des Marburger „christlichen Schulboten“, welche er im vorigen Jahre in einem Artikel über den Gesang brachte, dienen. Sie lautet: „Rehre man doch zu den alten Kernliedern wieder zurück, als da sind:

„Bchüt' uns Herr bei Deinem Wort
Und steu'r der Papst's und Türken Mord.“

(Andere alte Kernlieder wären etwa noch folgende:

- 1) „O Gott, durch Deine Güte
Bescher' uns Kleider und Hüte,
Mäntel und Röcke,
Kette Kälber und Böcke,
Läsen, Schaf' und Kinder,
Viel Weiber, wenig Kinder!“
- 2) „Ich bin ein rechtes Rabenaaß,
Ein wahrer Sündenkneppel,
Der seine Sünden in sich fraß,
Als wie der Rost die Wipfel rc.“

Hoffentlich wird man diese beiden Kernlieder nicht vergessen.)

Augsburg. (Fanatismus.) Seit Neujahr bildet in unserer Stadt eine Gottesdienststörung bedauerlicher Art das Tagesgespräch. Während des Nachmittagsgottesdienstes wurden am Neujahrstfest in der hiesigen katholischen St. Moritzkirche mehrere Fenstersteine mit Torfstücken eingeworfen und in Folge dessen eine Frau durch Glassplitter im Gesicht verwundet. Die Torfstücke trafen die Südseite der Kirchenfenster, kamen somit nicht von der Straßenseite, sondern aus der Gegend des nahegebauten Hauses. Die Untersuchung ist eingeleitet.

Polen. In Blosazet wurde der Sohn eines Gutsbesizers standrechtlich erschossen. Nachdem alle Ceremonien beendet waren und die Exekution vollzogen werden sollte, rief der Beurtheilte dem Major zu, daß die Zeit seines Todes auf 9 Uhr festgesetzt sei, und daß es augenblicklich erst drei Viertel auf 9 Uhr sei, er also das Recht habe, noch eine Viertelstunde zu leben. Seinem Verlangen wurde nachgegeben; um 9 Uhr gab er seine Uhr dem Geistlichen und commandirte selbst „Feuer!“

Paris. Nach einer jüngst in Paris erschienenen Statistik giebt es in Frankreich 1,900,403 Advocaten, trotzdem vor den verschiedenen Gerichten und Gerichtshöfen jährlich nur 998,000 Angelegenheiten und Prozesse vorkommen. Nach derselben Statistik giebt es in Frankreich jährlich 1,400,661 Kranke, um welche sich 1,700,843 Aerzte streiten. Was bleibt da übrig? Nichts als daß die 902,403 Advocaten ohne Prozesse aus Verdruss krank werden und sich von den 300,182 Aerzten ohne Klienten behandeln lassen.

Genua, 26. Decbr. Die G. C. läßt sich den nachfolgenden beispiellosen und fast ungläublichen Vorfall berichten: Vor kurzer Zeit ist ein österreichischer Kaufmann, der „Carletto“, in der unmittelbaren Nähe des Hafens von Genua gesunken, wobei der tapfere Capitän, welcher bis zum letzten Augenblick auf dem Schiffe blieb, das Leben verlor. Wie es sich jetzt herausstellt, ist dieses Schiff dem fanatischen Hass zum Opfer gefallen, wel-

den der Genueser Pöbel gegen Alles, was österreichisch ist, hegt. Als nämlich die Bothen, welche den „Carletto“ in den Hafen leiten sollten, die österreichische Flagge erblickten, gaben sie absichtlich ein falsches Signal, um (wie sie sich ausdrückten) den „bixbone Tedesco“ etwas Wasser sausen zu lassen. Der „Carletto“, von einem frischen Winde getrieben, fuhr danach mit solcher Heftigkeit gegen eine unterseeische Klippe, daß er fast augenblicklich sank und sich die Mannschaft nur mit großer Mühe retten konnte.

Aus Palermo wird dem „Nomaden“ von Neapel geschrieben, daß man Naturforscher aus allen Ländern der Welt erwarte, um der Wiederaufstehung der Insel Fernandea zu Gevatter zu stehen. Dieselbe steigt fortwährend und befindet sich gegenwärtig nur noch 10 Fuß unter dem Spiegel des Meeres. Ein englisches Schiff, mit Gelehrten angefüllt, steht auf dem Anstand, wie ein Züger, der auf das Steigen der Schnepfen wartet.

England. In einem Dorfe bei Kilmouth — Graffschaft Cornwallis, am Canal — ist der Schleier von einem schrecklichen Geheimniß gezogen worden. Seit einigen Jahren war das Gerücht umgegangen, daß ein Maurer, Namens Porter, der in guten Vermögensverhältnissen lebte, seinen Bruder schon lange Zeit in einer kleinen Zelle seines Hauses eingesperrt halte. Herzzerreißende Schmerzensstöße waren wiederholt von den Nachbarn vernommen worden, zumal in kalten Winternächten; doch glaubte Niemand sich in fremde Angelegenheiten einmischen zu dürfen. Endlich kamen die Gerüchte auch zu Ohren des sich zufällig dort aufhaltenden Arztes Dr. Byrne, und nach sorgfältiger Sammlung aller Data theilte er die Sache dem Ministerium des Innern mit, welches ihn sofort zum Specialbevollmächtigten ernannte und ihm zwei andere Bevollmächtigte zur Unterstützung an die Seite gab. Die Drei begaben sich an Porter's Haus und verlangten Zutritt zu dessen Bruder. Porter war selbst nicht anwesend. Dr. Byrne, welcher sich einige Kenntniß von der Einrichtung des Gebäudes verschafft hatte, fand die Zelle in einer hinter einer Treppe versteckten Ecke. Die Scene, die sich hier den Ankömmlingen aufthut, war zu abstoßend fürchterlich, als daß sie in ihren Einzelheiten beschrieben werden könnte. Vier nackte, feuchte Wände, ein kleines Fenster, die Thür, bildeten die Zelle; darin stand eine Bettstelle aus sechs Zoll breiten und eben so weit von einander getrennten Querbrettern bestehend, und auf diesen unbedeckten, von Schmutz verrotteten Brettern lag ein Mensch völlig nackt und mit zwei alten Säcken zur Bedeckung. Als Mensch war es kaum zu erkennen; die Glieder waren gekrümmt, die Kniee berührten fast das Kinn, der Körper fast ganz steif. Flur und Wände waren eine Schmutzmasse, die Atmosphäre eine schreckliche. Länger als zwanzig Jahre hatte das liebende Mitgefühl seiner nächsten Verwandten den Unglücklichen diesem lebendigen Grabe überantwortet — nicht einen Lumpen, einen Strohball, darauf zu liegen, nur die kahlen Bretter und zwei faulende Säcke zur Bedeckung. Würde man einen Tobsüchtigen zu einem solchen Geschehe verdammen? Und wie steht es um die geistige Beschaffenheit dieses Armen? Er ist einfach schwachsinzig; ein milder, gutmüthiger Gesichtsausdruck; eine kindliche Ergebung in alles, was man mit ihm thut; kein Zeichen von Heftigkeit oder Zorn, und für manche Sachen starke An-

zeichen von Verstand, selbst nach all dieser Zeit des Elendes. Dr. Byrne hat ihn in die vorzügliche Anstalt in Boomin bringen lassen, wo sein körperlicher und geistiger Zustand sich hoffentlich bald bessern wird. Die Bevollmächtigten erklärten, eine solche schauerhafte Enthüllung sei ihnen in ihrer vierzigjährigen Erfahrung nicht vorgekommen.

Aus Canada wird im „Cinc. W. Z.“ eine merkwürdige Bekehrung eines Sterbenden mitgetheilt. In dem beschriebenen Orte Caprairie in Nieder-Canada ereignete sich vor nicht langer Zeit folgende rührende Familiengeschichte. Ein Mann, der Presbyterianerkirche angehörig und seines Handwerks ein Schmied, wurde von einer schweren Krankheit befallen, und er fühlte, daß die Stunde seines Todes gekommen sei. Als nun die Blicke seines Geistes ernsthaft hinüber in die Ewigkeit schweiften, drängte sich seiner Seele, wovon sie oftmals im Leben eine Ahnung empfunden, die Wahrheit der katholischen Religion in der unzweifelhaftesten Gewißheit auf. Ohne Aufschub verlangte er in dieselbe aufgenommen zu werden, und die große Andacht, mit welcher er die Sacramente dieser Kirche empfing, sowie der ruhige, trostvolle Tod, der bald nachher ihn vom Erdenleben befreite, rührte die Angehörigen seiner Familie, aus Mutter und vier Töchtern bestehend, solchermassen, daß sie sogleich inöesamt den Entschluß faßten, in die katholische Kirche überzutreten. Diese Feiertlichkeit wurde durch den hochwürdigsten Bischof von Montreal selbst vollzogen und machte auf alle Anwesenden einen tiefen und heilsamen Eindruck.

Den Abonnenten nachrichtlich, daß die mehreren Spätbestellern fehlende Nr. 1 am 16. d. M. auf hiesige Post aufgegeben worden ist. Zugleich wird bemerkt, wie von den ersten 5 Nummern der Hausblätter kein derartiger Vorrath vorhanden, daß bereits gelieferte, aber verloren gegangene Exemplare könnten zum 2. Mal nachgeliefert werden. Es ist bedauerlich, wenn trotz Ersuchens um zeitiges Abonnement eine Anzahl Bestellungen erst erfolgt, wo bereits mehrere Nummern gedruckt worden. Wenn dann alle Wünsche sich nicht mehr erfüllen lassen, so liegt die Schuld nicht an dem Verleger der Hausblätter.

Dr. S. Wid.

Die Wollen- und Seidenfärberei, Druckerei und Garderobe-Reinigungs-Anstalt von P. Biehler in Grottkau

erlaubt sich einem hochwürdigen katholischen Klerus zur Umfärbung alter und sahl gewordener Kirchen-Paramente jeder Art zu empfehlen, mit der Versicherung, daß dieselben dann von den neuen kaum zu unterscheiden sind.

Alle auswärtigen Aufträge werden schnell und billigst effectuirt und jede gewünschte Auskunft bereitwilligst ertheilt.

Das Annahmelokal für Biehler's Schönfärberei befindet sich in Meisse am Ringe, bei Herrn Kaufmann Zeichmann, vis-à-vis der Hauptwache. [14]

Breslauer Börse vom 18. Januar 1863.

Getreide-Preise vom 18. Jan.

Freiw.Staats-Anl.	4½	—	Posener Pfandbr.	3½	—	Schles.neueLit.B.	4	—	W.WeizenSchl.	54—63—68Sg.
convert.v.50u.52	4	94½ G.	do. do.	4	—	do. Lit. C.	4	—	G. Weizen	52—59—61
Preuss. Anl. 1853	4	—	do. do.neue	4	93¾ G.	do. Lit. B.	3½	—	Roggen	38—40—42
Preuss. Anl.55.56	4½	94½ G.	Schles. Pfandbr.	3½	91½ G.	Schles. Rentenbr.	4	97½ G.	Gerste	31—34—37
Preuss. Anl. v. 59	5	104½ G.	do. Rustical	4	—	Posen. Rentenbr.	4	94½ B.	Hafer	25—27—29
Präm.-Anl. 1855	3½	120½ B.	do. do.	3½	—	Oesterr. Nat.-Anl.	5	65½ G.	Erbsen	40—45—50
Staats-Schuldsch.	3½	87¾ G.	Schles.neueLit.A.	4	99½ G.	Oesterr. Banknoten	82½ G.	—	Kartoffeln	Sack 26—36